

III. Litteratur.

Verhandeling over het Westland, ter Opheldering der Loo-en, Woerden en Hoven benevens de Natuurdienst der Friesen en Batavieren, opgedragen aan de Faculteit der bespiegelende Wijsbegeerte en fraaije Letteren te Groningen, door D. Buddingh. Leyden, 1844. S. XXIV. u. 446. Mit einer Karte des Westlands.

Seit *Mone* (Niederländische Volkslitteratur) und *Hoffmann von Fallersleben* (*Horae belgicae*) den ungeahnten Reichthum der mittelalterigen Litteratur der Niederlande aufgedeckt und auf die Schätze hingewiesen haben, die hier für unsere Alterthümer ungenutzt verborgen liegen, begann sich in beiden Königreichen der Eifer zu regen, diese reichen Fundgruben völlig aufzuschliessen und selber auszuheben. Bis dahin hatte Belgien, von französischer Litteratur überschwemmt, das Vaterländische überhaupt geringgeschätzt; Holland, für seine Sprache und s. g. classische, d. h. nach französischen Vorbildern gemodelte Kunslitteratur mehr als billig eingenommen, sich doch ausschliesslich der antiken Philologie hingegen, ohne auch darin neuerdings grosse Fortschritte zu machen, seine ältere und volksmässige Poesie aber, seine heimischen Ueberlieferungen und Alterthümer, deren Studium auch bei uns noch kein Jahrhundert alt ist, fast gänzlich vernachlässigt. Noch jetzt zeigt sich das Bestreben, das hierin Versäumte nachzuholen, in Belgien lebendiger als in den Niederlanden. Der Grund grösserer Regsamkeit liegt aber dort bekanntlich in dem Uebergewicht der französischen Sprache, Litteratur und Sitte,

von welchem sich die sog. flämische Bewegung nicht gänzlich erdrücken lassen will, das sie aber abzuschütteln vergeblich bemüht bleibt. In Holland, wo dieser äussere Antrieb wegfällt, ist die Rückkehr zu dem heimischen Boden, wenn auch erst begonnen, eine um so erfreulichere Erscheinung, die wir, wie sie für sich selbst Aufmunterung verdient, schon in unserm eigenen Interesse willkommen heissen müssen. Auch dürfen wir das bisher auf diesem neuen Gebiete geleistete nicht so gering anschlagen als diess neulich bei Mittheilung einer friesischen Zaubersage im Janus geschah, wo die holländischen Gelehrten den Vorwurf hinnehmen mussten, dass sie sich in ihrem classischen Stolze zu vornehm deuchten, eine solche Perle vom Boden aufzuheben.

Der Verfasser des gegenwärtigen verdienstlichen Werkes, dem sich Ref. in den Martinsliedern (Bonn bei *Marcus* 1846) mehrfach verpflichtet bekennt, geht in dieser Richtung nebst *Halbertsma, de Haan Hettema, de Vries* u. A. seinen Landsleuten rühmlich voran und hat sich ihr, wie mehrere seiner frühern Werke: *Verhandeling over de Noord. Godenleer* 1836, *Eddaleer* 1837, *Ontdekking van Amerika in de X. eeuw*, 1838, *Oude en latere Drinkplegtigheden by de Scandinaviërs, Germanen en Nederlanders* 1842 darthun, bereits seit geraumer Zeit zugewendet.

Der nächste Gegenstand dieser seiner neuesten Schrift ist zwar nur das Westland, d. i. der südwestliche Theil der Provinz Südholland, von welchem eine genaue Specialkarte beigegeben ist, sie greift aber über diese enggesteckten räumlichen Grenzen vielfach so weit hinaus, dass sie nicht einmal die Grenzen des Königreichs inne hält. Auch seinem Inhalte nach leistet das Buch mehr als es verspricht. Die Betrachtung der Loo-en, Woerden und Hoven des Westlands, welche der Titel ankündigt, führt nämlich den Verfasser viel tiefer in die Sache, als man vermuthen

würde. Denn indem er sich bemüht, jene drei einfachen Wortbegriffe zu erläutern, und dieser Erläuterung den Text seines Werkes widmet, der nur die ersten vierzig Seiten einnimmt, sieht er sich veranlasst, den ganzen übrigen Raum zu Anmerkungen zu verwenden, die seine Ansichten beweisen und näher ausführen sollen. Diese Anmerkungen aber beziehen sich fast auf alle Lehren der deutschen Mythologie, so dass sich diese hier ziemlich vollständig abgehandelt findet. Sie führen ihre eigenen Ueberschriften und sind als Capitel des Buchs zu betrachten, dessen bessern Theil sie bilden, da der Text seines beschränkten Bezugs auf das Westland und der Dürftigkeit seines Inhalts wegen so wenig bedeutend erscheint, dass wir ihn neben den Anmerkungen, die ganz wohl für sich bestehen könnten, kaum vermissen würden. Wenn auch bei diesen mancher Irrthum mitunter läuft und die Wissenschaft sich nicht alle hier vorgetragenen Ansichten und Vermuthungen aneignen kann, so wird sie doch für das reichhaltige, noch unbenutzte Material dankbar sein müssen, das der Fleiss und die Gelehrsamkeit des Verfassers aus seiner uns noch wenig erschlossenen Heimat beibringt. Und nicht zur Mythologie allein, obgleich es auf diese zunächst abgesehen ist, auch für das Volkslied, das Sprichwort, für Sitten und Gebräuche, Volksfeste und Spiele und alle andern Gegenstände deutscher Alterthumsforschung finden sich hier schätzbare Beiträge gesammelt.

Mit der ältern und neuern Litteratur seiner Heimat ist der Verfasser vertraut, er macht uns mit allem bekannt, was die Gelehrten seines Landes über die hier einschlagenden Fächer geschrieben haben; auch die vornehmsten Leistungen der Deutschen sind ihm selten unbenutzt geblieben, und indem er seine Landsleute auf diese Forschungen aufmerksam macht, erweist er ihnen wie uns einen gleich grossen Dienst. Zwar scheint er nicht durch deutsche Gelehrsamkeit zuerst

angeregt, sondern aus dem Studium der nordischen Mythologie in die deutsche gekommen zu sein; was dänische und schwedische Gelehrte zur Erläuterung jener geleistet haben, hat er zum Gegenstand genauern Studiums gemacht, wie man schon nach den angeführten Titeln dreier seiner Werke anzunehmen geneigt sein wird. Weniger scheinen ihm die Bemühungen der Deutschen um nordische Litteratur und Sage bekannt: er nennt *Eltmüller*, *Stuhr*, *Levis* und *Wachter*, aber nicht *Uhland* (Mythus des Thor). Auf dem Gebiete der deutschen Alterthumsforschung sind ihm viele Namen geläufig; dass ihm *Mone* und *Hoffmann* in erster Linie stehen würden, liess sich voraussetzen, so wie dass eine so glanzvolle Erscheinung wie *Jacob Grimms* ihn angezogen haben werde. In der That hat er dessen Mythologie in beiden Ausgaben benutzt, er nennt auch die *R. A.* mehrmals; doch scheint ihm die Grammatik so wie *Gruffs* althochdeutscher Sprachschatz und *Schmellers* baierisches Wörterbuch fremd geblieben, was wir um so mehr bedauern, als ihm ein eigenes vergleichendes Sprachstudium nicht zu Gebote steht. Hieraus erklärt es sich auch, dass er auf eine gelegentliche Aeusserung *Mones* oder *Eltmüllers* eben so sicher fortbauen zu dürfen meint als auf einen Ausspruch *Jacob Grimms*, dem er zu widersprechen nicht selten Veranlassung nimmt und ohne überzeugende Gründe. Bei seiner Kenntniss der nordischen Mythologie fällt es auf, dass ihm die deutsche Heldensage so wie der *Bëowulf* und das angelsächsische Lied vom Wanderer entgangen zu sein scheinen, auf welche wir ihn, so wie auf *K. Müllenhoffs* 1844 noch nicht erschienene Nordalbingia hinweisen zu müssen glauben, da er daraus vielfältige Bereicherung seiner Kenntnisse schöpfen wird. Auf einige andere deutsche Werke, die in das Gebiet seiner Forschungen einschlagen, werden wir ihn später aufmerksam zu machen Gelegenheit finden.

Dass der Titel des Buchs von dem Naturdienst der Friesen und Batavier spricht, darüber wollen wir mit dem Verfasser nicht rechten, da wir bei seiner Neigung, Alles auf Wasser- Feuer- und Sonnendienst u. s. w. zurückzuführen, schwerlich hoffen dürften uns über diesen sonst vieldeutigen, mithin nicht unbedingt zu verwerfenden Ausdruck mit ihm zu verständigen. Wir begnügen uns auf *Gr. Myth.* II. Ausg. S. 89—91. 548. 613. zu verweisen, wo unsere gemeinschaftlichen Voreltern vor dem Vorwurf bewahrt werden, sich einem groben, götterlosen Naturcultus ergeben zu haben. Götterlosigkeit der deutschen und nordischen Mythologie behauptet zwar auch der Verfasser nicht, er scheint es aber bei jener Neigung zuweilen zu vergessen, und freilich mag diess dem rohern Volke auch nicht selten begegnet sein, dass die Verehrung der Elemente, der Thiere und Pflanzen von der Anschauung belebter Natur ausgehend doch zuletzt den göttlichen Wesen galt, die sich hinter diesen angenommenen Formen und Zeichen verborgen hielten.

Wir kommen zu der Erklärung, die der Text des Buchs von den Loo-en, Woerden und Hoven giebt. Bei dem ersten Worte verwirft er *Heldrings* Erklärung, Loo sei der heilige Busch (lucus), worin der Batavier seinen Göttern diene; er verwirft auch, wie wir glauben mit Recht, die ältere, wonach es, wie wirklich das gleich zu besprechende lê(hlêo) lêwes, eine Erhebung des Erdreichs bezeichnen soll. Er selbst stellt es mit Lacus und Lauge zusammen und giebt Wasser als die Bedeutung an. In Waterloo soll demnach das erste Wort der Zusammensetzung nur eine Erklärung des zweiten enthalten und Venloo müsste er für Sumpfwasser nehmen. Die vielen in Belgien, den Niederlanden (und Westfalen) vorkommenden mit Loo zusammengesetzten Ortsnamen, die er in einer eigenen Anmerkung zusammenstellt, sind ihm daher eine Bestätigung des altdeutschen Wassercultus. Auch in den auf -lee endenden Ortsnamen

wie Oosterlee, Westerlee sieht er nur eine Abschwächung dieses -loo, desgleichen in vielen andern, ja S. 79. soll selbst das -lei in unseren deutschen Lurlei Wasser bedeuten, so dass also auch der Stein, der dem flüssigen Element gerade entgegengesetzte harte Fels, der nicht einmal immer aus dem Wasser entstanden zu sein braucht, wie die vulcanische Erpeler Lei beweist, von dieser etymologischen Sündflut verschlungen wird. Doch steht allerdings das isländische lâ (fem.) bei Biörn (Lex. isl.) dem Verfasser zur Seite, aus dem aber unser loo schwerlich herzuleiten ist. Das mit jenem lâ verwandte in deutschen Dialecten vorkommende fem. lôhe bedeutet auch höchstens eine sumpfige Stelle im Boden; in Venloo wäre diess aber, da Venn (fango, fange) schon Sumpf ist, ein Pleonasmus wie es Waterloo sein würde, wenn die aufgestellte Erklärung richtig wäre. In den meisten angeführten Ortsnamen ist aber an jenes weibliche lôhe wohl nicht zu denken, sondern an das männliche und neutrale lô für lôch (lucus), dem wir in Hohenlôhe, Heiligenlôh (*Perz II, 362.*) begegnen, welches *Grimm Myth. II. A. 65.* für Holz nimmt und das in Dornlôh (*Schmeller II, 460.*) wiederkehrt, wo es unmöglich Wasser bedeuten kann. Einen Uebergang in den Begriff von Aue oder Wiese, deren Verwandtschaft mit dem Wasser nicht bestritten werden kann, giebt *Grimm R. A. p. 794.* allerdings zu, aber die vielen mit lô zusammengesetzten Waldnamen, deren er aus *Kindlinger* gedenkt, machen es unstatthaft, loo geradezu für Wasser auszugeben. Zum Schluss stehe hier noch eine Stelle aus *Folcuinus gesta abbatum Lobiensium (2. Hälfte des 10. Jahrh.)*, welche unsere Erklärung urkundlich belegt: „Locus ille eorum lingua Lobach dicitur, et „lo“ quidem vocant obumbrationem nemorum, „bach“ autem rivum, quae duo, si componantur, faciunt: obumbraculi rivum.“

Auch mit der Erklärung der Woerden können wir uns nicht einverstanden erklären. Der Verfasser giebt sie für Todtenäcker aus, indem er den Namen der Norne der Vergangenheit, die altn. Urdr, alth. Wurt hiess, darin wiederfindet und demgemäss alle auf Weurt, Woert, Waart, Waarden, Wert endenden Ortsnamen auf heidnische Begräbnissplätze deutet. Zu einer so sonderbaren Ansicht mag ihn die Thatsache verleitet haben, dass auf hohen, dem Wasser unzugänglichen Haidenflächen, die dem Niederländer Woerd, dem Westfalen Word (area) heissen, wie er auch Wordzeichen für Wahrzeichen gebraucht, in alter Zeit Todtenäcker nicht selten angelegt wurden.

Gegen des Verfassers Erklärung der Hoven kann kein sprachliches Bedenken obwalten, und wenn er sie für das Innerste, das Allerheiligste heiliger Haine erklärt, wo sich die Gottheit im Dunkel rauschender Blätter den Blicken der Sterblichen entzog, wo späterhin Altäre und Tempel errichtet wurden, wo auch Priester und Könige wohnten, so dürfte er sich dafür auf das althochd. frithof, ja auf das nordische hof (fanum, delubrum) und die hofgodar (Opferpriester des Nordens), auf die hofgydia (Priesterin) berufen. Eine andere Frage ist es freilich, ob die Hoven des Westlandes in so frühe Zeit zurückreichen, dass sie Opferstätten gewesen sein könnten, und diess scheint uns der Verfasser nicht erwiesen zu haben.

Auch von den auf lar ausgehenden Ortsnamen, deren auch in Deutschland z. B. Fritzlar, ja in unserer nächsten Nähe (Geislar, Liblar) vorkommen, legt der Verfasser ein Verzeichniss an, denn er möchte sie gleichfalls auf alte Tempel und Opferplätze beziehen. Da aber lar immer nur Haus heisst, so kann er keinen Beweis für seine Meinung aufbringen als den §. 4. des »indulus superstitionum de cas ulis id est fanis«, welcher aber, da man noch heutzutage von Gotteshäusern und Bethäusern spricht, nichts wei-

ter beweist als dass man unter *fanum* ein kleineres gottesdienstlichem Gebrauch gewidmetes Gebäude verstand. Ein andermal, in dem Abschnitt vom Thierdienst, sammelt er alle mit *Ross* (*hross*) zusammengesetzte Ortsnamen, wobei ihm nur das Unglück begegnet, dass er *hross* mit *horst* (*hurst* = *Strauch, Hecke*) verwechselt und alle damit zusammengesetzte Namen wie *Arendhorst, Welpenhorst, Storckhorst, Havixhorst, Bockhorst* nicht etwa auf den Thierdienst überhaupt, was schon eher anginge, sondern gerade auf den Pferdendienst bezieht. Bei diesem Studium der Ortsnamen, mit dem sich der Verfasser so vielfach beschäftigt hat, müssen wir bedauern, dass er *Leos Rectitudines* nur aus einem Citat zu kennen scheint.

Die noch immer spukende Ableitung der *Grafen* von den *Grauen* (*Grâwen*) findet sich auch hier S. 178. wiederholt und durch ein seltsames Missverständniß beruft sich der Verfasser dafür auf *Grimm*, der sie R. A. S. 752. überzeugend dargethan habe, wo er sie vielmehr verworfen und durch eine andere, doch auch bedenkliche, ersetzt hat. Hier möchten wir den Verfasser auf *Herm. Müllers Lex salica* §. 39. verweisen, dessen Herleitung wir der *Grimm*-schen vorziehen. Die Bekanntschaft mit diesem Buche, das die Gegenstände seiner Studien so vielfach berührt, wäre ihm überhaupt zu gönnen gewesen.

Doch die etymologischen Missgriffe des Verfassers thun seinem Werke wenig Eintrag, da die Masse der beigebrachten Notizen, wenn sie auch hier und da anders zu verwenden wären, ihm einen dauernden Werth sichert. Auch den Scharfsinn des Verfassers haben wir nicht selten selbst da zu bewundern Gelegenheit, wo uns an der Richtigkeit seiner Combination noch ein Zweifel übrig bleibt. Von dieser Art ist es, wenn er in der Anmerkung 59 über die aus *Tacitus* bekannten Brüder *Alcis*, welche er für *Baldur* und *Hödur* hält, den Nachweis versucht, dass sich in den

Schützenfesten noch eine Erinnerung an ihren Cultus erhalten hätte und hierfür unter andern die Sonnenscheibe zu Ballo als Beweis anführt. Bekanntlich schossen die Asen nach (dem Sonnengott) Baldur, um seine Uuverletzlichkeit zu versuchen, wobei er auf Lokis Veranstaltung von Hödur mit dem Misteltein getödtet wird, da die Mistel allein von allen Bäumen nicht in Eid und Pflicht genommen war. Mit dem Schützenfest ist an manchen Orten ein Fischfang verbunden, wie jener zu Heusden, der S. 288. beschrieben wird. Die Deutung desselben auf den Fischfang der Asen um den in einen Lachs verwandelten Loki zu fangen, und für Baldurs Tod an ihm Rache zu nehmen, ist freilich noch gewagter als die Deutung der Sonnenscheibe auf den Sonnengott; aber sollte sie auch fehlschlagen, so werden uns die geschilderten Gebräuche entschädigen. Ein andermal (S. 147.) freilich spielt ihm die Neigung zu symbolischen Deutungen einen neckischen Streich: indem er nämlich aus *Schotanus* (Beschr. van Friesland S. 208.) von der geweihten eisernen Kuh berichtet, die in der Pastorat zu Bridwerth bewahrt wurde, um bei Begräbnissen vor oder hinter der Leiche auf den Kirchhof geschleppt zu werden, wenn die Hinterlassenen dem Priester eine lebende Kuh (oder deren Werth, vermuthen wir, in baarem Gelde) verehrt hatten, damit er für die Seele des Abgestorbenen bete, sieht er in der eisernen Kuh ein Sinnbild des eisernen oder eiskalten Todes, weil er nicht weiss was im deutschen Privatrecht unter eisernem Vieh verstanden wird, worüber ihn das *Gr. R. A. S. 593.* erläuterte Sprichwort »eisern Vieh stirbt nicht« hätte belehren können. Mit dem eisernen Füllen zu Kesternen hatte es ohne Zweifel auch keine andere Bewandniss. Die falsche Deutung schmälert den Werth der beigebrachten Nachricht nicht, in welcher wir allerdings ein Ueberbleibsel eines alten Opfergebrauches erblicken dürfen, wenn wir annehmen, dass die Kuh sowohl als das Füllen in der heid-

nischen Zeit bestimmt war, bei dem Leichenbegängniss geopfert zu werden. Bei einer ähnlichen Gelegenheit S. 322. gedenkt der Verfasser aus *Janssens* Schrift über die Hunsenschanzen am Udelermeer zweier altfriesischen Wörter, heenekleed für Todtenkleid und Heunburgin für Leichenweib, von welchen letzteres, denn ersteres ist nicht neu, vielleicht zur Erklärung der bekannten Benennung des Todes: Freund Hein führt, welche *Grimm* S. 811. nicht zu deuten weiss.

Zum Schluss machen wir auf den altdeutschen Kalender aufmerksam, welchen die 66. Anmerkung: Von den Festen und Festzeiten enthält, welche wir überhaupt, wäre des Neuen und Belangreichen nicht überall so viel, dass wir billig anstehen müssten, Einzelnes hervorzuheben, für den besten Abschnitt des Buchs erklären würden.

K. Simrock.
